

## GEFÄLSCHTES *FABULA DOCET* IN DER FABELDICHTUNG DES BABRIOS

„Von einem besondern Nutzen der Fabeln in den Schulen“ lautet eine der Abhandlungen, die Gotthold Ephraim Lessing der Fabel gewidmet hat. Lessing verbindet hier mit dem Einsatz von Fabeln im Unterricht ein hohes Ziel formaler Bildung. In der Erfindung neuer und der schöpferischen Umgestaltung alter äsopischer Fabeln sieht er das adäquate Mittel, um in jungen Menschen den Erfindungsgeist des Genies zu wecken und auszubilden. Gemeint ist etwa das Fortspinnen einer Fabel in dem Sinn: Was wäre, wenn der Käse, den der Fuchs dem Raben abschmeichelte, vergiftet gewesen wäre? Oder: Durfte sich der Wolf in der kurzen Zeit, in der ein Bein des Schafes in seinem Schlunde stecken blieb, die erzwungene Enthaltung als eine gute Tat anrechnen?<sup>1</sup>

Der Nutzen von Fabeln für den Schulunterricht wurde schon in der Antike erkannt<sup>2</sup> und in der griechisch-römischen Schule auf allen Bildungsstufen umgesetzt, allerdings war man in der Antike weit davon entfernt, von den Schülern jene Kreativität zu fordern, die in der Neuzeit Lessing vorschwebte. Fabeltexte dienten in der antiken Schule zur Erstlektüre im Elementarunterricht.<sup>3</sup> Fabeln waren auch Bestandteil der Progymnasmata, der propädeutischen Übungen in der Rhetorenschule. Über deren Aufbau geben uns kaiserzeitliche Lehrbücher Auskunft, etwa die der Rhetoren Theon von Alexandrien (1./2. Jh.), Hermogenes (ca. 160–225), Aphtho-

---

1) Vgl. G. E. Lessing, Abhandlungen über die Fabel. V. Von einem besondern Nutzen der Fabeln in den Schulen. Ges. Werke, hrsg. v. P. Rilla, 1955, Bd. IV, 80–85, bes. 84 f.

2) K. Grubmüller, Meister Esopus. Untersuchungen zu Geschichte und Funktion der Fabel im Mittelalter, München 1977 (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 56), 87, spricht von einer „der konstantesten funktionalen Traditionen in der europäischen Literatur“. Vgl. dazu auch B. F. Fisher, A history of the use of Aesop's fables as a school text from the classical era through the nineteenth-century, Diss. Indiana Univ. 1987.

3) So wird in den *Vögeln* des Aristophanes jemand mit den Worten getadelt „Du bist unwissend und ungebildet und hast nicht den Äsop traktiert“ (V. 471 ἀμαθῆς γὰρ ἔφους κοῦ πολυπράγμων, οὐδ' Αἴσωπον πεπλάτηκας) – ein Zeugnis dafür, daß bereits im 5. Jh. v. Chr. Fabeln im Schulunterricht behandelt wurden.

nios (4./5. Jh.) oder Nikolaos von Myra (5. Jh.).<sup>4</sup> Im Rhetorikunterricht bildeten die äsopischen Fabeln den Gegenstand von Diktat-, Nacherzählungs- und Übersetzungsübungen, die nicht zuletzt den Zweck hatten, sich ein bestimmtes Repertoire von Fabeln anzueignen. Fabeln lieferten auch den Stoff für metrische und grammatische Exerzitien, z. B. die Übertragung von Vers in Prosa, die Einübung der *casus obliqui*. Im höheren Unterricht bildeten sie dann die Grundlage für eine thematische, freiere Aufsatzarbeit. Es ging darum, eine vorgegebene Erzählung zu erweitern, zu kürzen oder auf ein historisches Ereignis anzuwenden. Dabei kam eine besondere Bedeutung den Übungen zu, die vom *fabula docet* der Fabel ausgingen. Eine zentrale Übung bestand darin, zu einer gegebenen Erzählung eine andere Moral oder mehrere passende Moralsätze zu finden.<sup>5</sup> Der Rhetor Aelius Theon machte es daher in seinen *Progymnasmata* geradezu zur Bedingung, daß im Unterricht nur Fabeln mit einer expliziten Moral behandelt werden.<sup>6</sup>

Besonderer Beliebtheit im Schulunterricht der Kaiserzeit erfreuten sich die sog. ‚Mythiamben‘ des Babrios. Es handelt sich um in Jamben, und zwar in hipponaktischen Choliamben, verfaßte Fabeln (μῦθοι), von denen 144 in zwei Büchern auf uns gekommen sind. Das Corpus Babrianum repräsentiert neben dem Werk des Phaedrus das literarisch anspruchsvolle Versfabelbuch.<sup>7</sup> Eine ge-

---

4) Für den lateinischen Bereich ist Quint. inst. 1,9,1 f. zu vergleichen, der die Fabeln für den Anfangsunterricht empfiehlt: (Radermacher) *adiciamus tamen eorum curae quaedam dicendi primordia, quibus aetates nondum rhetorem capientis instituant. Igitur Aesopi fabellas, quae fabulis nutricularum proxime succedunt, narrare sermone puro et nihil se supra modum extollente, deinde eandem gracilitatem stilo exigere condiscant: versus primo solvere, mox mutatis verbis interpretari, tum paraphrasi audacius vertere, qua et brevviare quaedam et exornare salvo modo poetae sensu permittitur*. Zu den Fabeltexten aus Schülerhand auf den Wachstafeln von Palmyra und auf Papyri siehe unten. Allgemein zur Behandlung von Fabeln in den kaiserzeitlichen Rhetorenschulen siehe A. Hausrath, Das Problem der äsopischen Fabel, in: Neue Jahrbücher für das class. Altertum 1 (1898) 312–14; H.-I. Marrou, Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum, Freiburg i. Br./München 1957, 252–4.

5) Theon 75 f. (Patillon 34 f.).

6) Theon 72 (Patillon 30 f.).

7) Durch das Metrum ist ein formaler Anschluß an die archaische Lyrik, nämlich an die ionischen Iambographen Archilochos und Semonides und natürlich an den Hinkiamben dichtenden Hipponax gegeben, auch Kallimachos ist präsent – in den Jamben 2 und 4, in denen jeweils eine Fabel erzählt wird, verwendet der hellenistische Dichter ebenfalls den Choliambus (frg. 192 Pfeiffer = Aes. 431

nauere zeitliche Einordnung ist nicht möglich. Holzberg tendiert zum 1. Jh. n. Chr. und rückt Babrios damit in die Nähe des Phaedrus,<sup>8</sup> Luzzatto plädiert aus stilistischen und metrischen Gründen für das 2. Jh. n. Chr.<sup>9</sup> Den terminus ante quem für die Abfassung liefert vielleicht das Schulbuch des Ps. Dositheos, dessen Verfasser die Mythiamben des Babrios kannte und das auf das Jahr 207 n. Chr. zu datieren ist.<sup>10</sup> Das Schulbuch des Ps. Dositheos,<sup>11</sup> die Wachstafeln von Palmyra mit einfachen Diktatübungen (*Tabulae Assendelftinae* in Leiden) sowie Papyrusbruchstücke mit Fabeltexten aus Schülerhand,<sup>12</sup> die allesamt aus dem 3. Jh. stammen, belegen, daß schon zu Beginn des dritten Jahrhunderts babriane Fabeln im Schulunterricht verwendet wurden.<sup>13</sup> Aus späterer Zeit sind die *Progymnasmata* des Rhetors Aphthonios zu nennen, de-

---

[Geschichte vom Ursprung der Geschwätzigkeit]; frg. 194 Pfeiffer = Aes. 439 [Rangstreit zwischen dem Lorbeerbaum und dem Ölbaum]). Archilochos setzt zweimal Fabeln ein, vgl. frg. 172–181 West „Adler und Fuchs“ (= Aes. 1 Hausrath); frg. 185–187 West „Affe und Fuchs“ (= Aes. 81); Semonides ebenfalls, vgl. frg. 8 und 9 West „Reiher und Bussard“ (= Aes. 443); frg. 13 West „Adler und Mistkäfer“ (= Aes. 3). Anders als bei den ionischen Dichtern ist der Jambus bei Babrios aber nicht mehr das Metrum der Invektive, der Kritik an Zeitgenossen, sondern Mittel, um aus den Stoffen der äsopischen Märchenwelt eine „formschöne Poesie“ zu schaffen, vgl. Babr. Prol. 1; Prol. 2,13–5: „Ich aber erzähle die Fabeln in kristallklarer Rede. Ich schärfe nicht die Zähne der Jamben, sondern ich läutere sie im Feuer und nehme ihnen die Stacheln.“ Vgl. auch N. Holzberg, *Die antike Fabel. Eine Einführung*, Darmstadt 1993, 57 f.

8) Holzberg (wie Anm. 7) 65. Holzberg hält die Identifizierung des Königs Alexander, an dessen Sohn der Prolog zum 2. Buch des Babrios gerichtet ist, mit einem kilikischen *regulus* namens Alexander für wahrscheinlich (vgl. Josephos, ant. Iud. 18,140). Diesen setzte Kaiser Vespasian (69–79) in sein Amt ein. Vgl. dagegen M. J. Luzzatto, Art. Babrios, in: DNP 2 (1997) 384, für die Branchos vielleicht Heliogabal (218–22), der Adoptivsohn des Caracalla (211–17), ist (nach K. J. Neumann, *Die Zeit des Babrios*, RhM 35 [1880] 301–4).

9) Luzzatto (wie Anm. 8) 383 f.

10) Vgl. dagegen M. J. Luzzatto / A. La Penna, *Babrius, Mythiambi Aesopei*, Leipzig 1986, XXXII Anm. 2.

11) Dabei handelt es sich um eine lateinische Sprachlehre für Griechen. Im vierten Hauptstück der griech.-lat. *Hermeneumata sive Interpretamenta* stehen 16 Fabeln, von denen neun sicher Babrios als Quelle haben und drei auf verlorene Babriana zurückgehen.

12) Z. B. Papyrus Amherst 2,26, eine Bilingue mit fehlerhafter lateinischer Übersetzung der Fabeln 11 und 16 des Babrios.

13) Vgl. auch O. Crusius, Fabeln des Babrios auf Wachstafeln aus Palmyra, *Philologus* 53 (1894) 228–52; M. Ihm, Eine lateinische Babriosübersetzung, *Hermes* 37 (1902) 147–51.

nen 40 Fabeln beigegeben sind, für die Babrios zum großen Teil die Vorlage lieferte (bei 24 sicher).

Die Verwendung der Fabeln des Babrios als Gebrauchstexte in der Schule bildet nun einen entscheidenden Faktor, der bei der immer wieder aufkommenden Diskussion um die Echtheit des *fabula docet* im Corpus Babrianum bisher nicht genug berücksichtigt worden ist. Eine Moral von ein bis vier choliambischen Versen beschließt im Codex Athous, dem Codex A, 61 der 144 überlieferten Fabeln des Babrios. Daß aber von diesen Epimythien einige, wenn nicht zahlreiche oder gar alle, verdächtig sind, wird durch die handschriftliche Überlieferung nahegelegt. In den byzantinischen Sammelhandschriften G und V und auch in der Tradition der Prosaparaphrasen der Babriosfabeln (*Paraphrasis Bodleiana*) fehlen Epimythien gegenüber dem Codex A. Die Schwankungen in den Handschriften und ein Textzustand, der auch sonst von Einfälschungen durchsetzt ist, lassen vermuten, daß die Epiloge der Babrios-Fabeln Gegenstand spätantiker Textmanipulationen waren. Das textkritische Problem lautet in aller Schärfe: Hat Babrios seinen Fabeln überhaupt Epimythien, d. h. eine abschließende, allgemeine Moral aus dem Mund des auktorialen Erzählers, hinzugesetzt?<sup>14</sup> Vor dem Hintergrund der Bearbeitung von Fabeltexten in der Schule, wie sie oben skizziert wurde, und unter Berücksichtigung der spezifischen narrativen Technik des Babrios, deren Auswirkung auf die Struktur der Fabeln im folgenden noch gezeigt werden soll, lautet meine These: Bei einem Großteil der babrianischen Fabeln müssen wir von Schlußinterpolationen ausgehen.<sup>15</sup> Und zwar ist es wahrschein-

14) Das Problem formuliert ähnlich B. E. Perry, *Babrius and Phaedrus*, edited and translated, London/Cambr. Mass. 1965 (The Loeb Classical Library), LXIII. Vgl. auch J. Küppers, *Die Fabeln Avians. Studien zur Darstellung und Erzählweise spätantiker Fabeldichtung*, Bonn 1977, 225. Von den älteren Editoren verneinen die Frage und athetieren daher sämtliche Epimythia der Babrios-Fabeln A. Eberhard, *Babrii fabulae*, Berlin 1875; W. G. Rutherford, *Babrius, edited with introductory dissertations, critical notes, commentary and lexicon*, London 1883; O. Crusius, *Babrii fabulae Aesopeae*, Leipzig 1897.

15) Den Terminus der „Schlußinterpolation“ hat Jachmann – schon mit Hinweis auf die gefälschten Epimythien bei Babrios! – geprägt, vgl. G. Jachmann, *Ausgewählte Schriften und textgeschichtliche Studien*, hrsg. v. Ch. Gnilka, Königstein/Ts. 1981/82 (= Beiträge zur Klass. Philologie 128/143), 416–19. Zum Phänomen des *alter exitus* in der römischen Komödie siehe O. Zwierlein, *Zur Kritik und*

lich, daß ein spätantiker Bearbeiter die Moralsätze quasi nach dem Schulbuch da hinzugefügt hat, wo sie ihm zu fehlen schienen.

In neuester Zeit wird die Echtheit der Epimythien bei Babrios wieder äußerst kontrovers diskutiert. Die Herausgeber der heute maßgeblichen Textausgabe, der Teubneriana von 1986, Maria Jagoda Luzzatto und Antonius La Penna, lassen bei immerhin 45 von 61 Fabeln das *fabula docet* als echt gelten, wobei bezeichnenderweise auch zwischen den beiden Editoren keine Übereinstimmung besteht. Für Luzzatto genießt der Textzeuge cod. A hohe Wertschätzung, sie führt ihn auf eine antike Werkausgabe zurück (3./4. Jh.), für die sie kategorisch jede Möglichkeit der absichtlichen Bearbeitung und Einfälschung ablehnt. Textverderbnisse entstanden ihrer Meinung nach im Lauf der Überlieferung.<sup>16</sup> Gegen die bewahrende Praxis von Luzzatto und La Penna wendet sich der Amerikaner John Vaio in seiner monographischen Untersuchung zum Babrios-Text (2001). Vaio athetiert mit älteren Herausgebern, etwa dem Editor der Loeb-Ausgabe Ben Edwin Perry, mehr als die Hälfte der überlieferten Epimythien, ohne allerdings die Bedingung und Begründung einer Interpolation zu reflektieren.<sup>17</sup> Die Annahme einer antiken Interpolation setzt voraus, daß man prinzipiell alle Epimythien einer kritischen Untersuchung unterzieht und nicht – wie Vaio es tut – die vermeintlich durch das Alter der Zeugnisse, nämlich der Wachstafeln oder Papyri, gesicherten Epimythien (Fab. 11; 43; 136) ausnimmt.<sup>18</sup>

---

Exegese des Plautus I, Stuttgart 1990 (= Abhandl. d. Akademie d. Wiss. und d. Lit. Mainz, Geistes- u. sozialwiss. Kl. 1990, Nr. 4, 56–101). Zum Problem der Schlußinterpolationen bei Prudentius siehe Ch. Gnilka, *Prudentiana I. Critica*, München/Leipzig 2000, 355.429.575.675–7.

16) Luzzatto / La Penna (wie Anm. 10) XCII; Luzzatto (wie Anm. 8) 384.

17) J. Vaio, *The Mythiambi of Babrios. Notes on the Constitution of the Text*. Hildesheim / Zürich / New York 2001 (= *Spudasmata* 83), passim.

18) Vaio (wie Anm. 17) xliv. M. Nøjgaard, R. Adrados und in der Folge M. J. Luzzatto schließen gar aus der Übereinstimmung der Papyri und Wachstafeln mit der Handschrift A in der Setzung bzw. Auslassung einiger Epimythien, daß alle in A überlieferten Epimythien echt seien, vgl. M. Nøjgaard, *La fable antique I*, Kopenhagen 1964, 490; R. Adrados, *Historia de la fábula greco-latina*, Madrid 1979, I, 2, 463 f.; Luzzatto / La Penna (wie Anm. 10) XCIf. Das Alter der Zeugnisse ist aber für die Echtheitskritik wertlos. Denn das Wirken von Interpolatoren ist grundsätzlich schon in der Antike, also vor dem Beginn der handschriftlichen Überlieferung, anzusetzen (vgl. Gnilka [wie Anm. 15] 139.459). Zu den interpolierten frühen Platon-Papyri siehe Jachmann (wie Anm. 15) 649.

Das Vorkommen oder Fehlen von Epimythien in den Handschriften oder Prosaparaphrasen liefert ein Indiz, aber keinen hinreichenden Beweis für ihre Echtheit oder Unechtheit. Um eine mögliche Interpolation festzustellen, müssen interne Kriterien beachtet werden. Dazu gehört neben sprachlichen, metrischen und sachlichen Anstößen im Text die Aufdeckung des Motivs, das einen bewußt vorgehenden Fälscher gelehrt haben mag, dem Fabeltext eine Moral hinzuzufügen.<sup>19</sup> Ausgehend von der inneren, d. h. aus einem bestimmten Textverständnis abgeleiteten Motivation des Bearbeiters lassen sich vor allem drei Typen von Interpolationen beim *fabula docet* des Babrios ausmachen. Die folgenden Textbeispiele repräsentieren jeweils eines oder mehrere dieser möglichen Motive.<sup>20</sup>

---

19) Josef Delz hat den Grundsatz formuliert: „Wer eine Interpolationsbehauptung aufstellt, muß den Grund wahrscheinlich machen können, der zu dem Zusatz geführt hat“ (J. Delz, in: F. Graf [Hrsg.], Einleitung in die lateinische Philologie, Stuttgart / Leipzig 1997, 69). Gegen diese prinzipielle Bedingung wendet sich zu Recht Gnilka (wie Anm. 15) 646. Vgl. auch Jachmann (wie Anm. 15) 434.630, der die Angabe des Fälschungsmotivs nicht für verpflichtend hält, der Tatsache Rechnung tragend, daß oft genug kein klarer Beweggrund für eine Interpolation erkennbar ist. Das trifft bei Babrios auf einige Stücke zu, bei denen die beigefügte Moral offensichtlich den Sinn der Fabel verfehlt, z. B. fab. 60; 83. Aber auch wenn hier keine Motivation des Fälschers aus den Gegebenheiten des Textes abzuleiten ist, so liegt doch das generelle Streben nach Moralisierung zugrunde.

20) Die Forderung nach Systematisierung der Motive und Ziele der Interpolatoren stellt Jachmann (wie Anm. 15) 647. Vgl. dazu die die Jachmannschen Typen aufgreifende und differenzierende Aufstellung der möglichen Motive bei Gnilka (wie Anm. 15) 752 Reg. III s. v. „Motiv der Interpolationen“. Für Gnilka ist die Erkenntnis des Typs deshalb wichtig, weil sie zur Feststellung der Interpolation beiträgt ([wie Anm. 15] 128.558). – Eine vollständige Erfassung der Schlußinterpolationen bei Babrios ist hier nicht intendiert, denn über die Echtheit aller überlieferten Epimythien zu entscheiden bleibt die Aufgabe eines Herausgebers der Fabeln. Ein sinnvolles Kriterium zur Unterscheidung der echten von den unechten Epimythien liefert die von Georg Luck aufgestellte Hypothese (in seiner Rezension zu Perry, Babrius, Gnomon 39 [1967] 569 f., vgl. unten Anm. 35). Demnach sind die Epimythien in der Form des auktorialen Kommentars nicht echt, wenn sie mit einer direkten Rede am Schluß kollidieren. Den Umkehrschluß zu ziehen, der lautete: „Alle Epimythien ohne vorangehende direkte Rede sind echt“, ist aber nicht möglich. Bei näherer Betrachtung erweisen sich auch die meisten Epimythien dieser Kategorie als zweifelhaft. Vgl. dazu die Übersicht über die Entscheidungen von Perry bei Luck 569 f. Zu den von Perry verdächtigsten Epimythien möchte ich noch etwa die der Fabeln 4 und 11 hinzunehmen, die Perry hält. Auch das *fabula docet* von Fabel 41 kann m. E. nicht als zweifelsfrei gelten, vgl. dazu unten. Für echt halte ich die Epimythien der Fabeln 39, 57 und 127.

Doch zunächst sind noch einige strukturelle Vorüberlegungen nötig. Die Kombination von Belehrung und Erzählung, von didaktischem und fiktionalem Element ist konstitutiv für die Textsorte Fabel, aber die Moral der Erzählung muß nicht explizit formuliert sein.<sup>21</sup> In der Tat weisen die meisten Fabeln des Corpus Babrianum kein *fabula docet* auf, im Unterschied etwa zur sogenannten *Collectio Augustana*, in der jede Fabel mit einer Moral versehen ist, und auch im Unterschied zur Sammlung des Phaedrus, in der in der Regel den Fabeln entweder ein Promythium oder ein Epimythium beigegeben ist. Schon der fakultative Gebrauch widerlegt die strukturelle Notwendigkeit der Epimythien für die Fabeln des Babrios. Die Erzählkunst des Babrios besteht gerade darin, den Sinn der Fabel ganz im ‚Bildteil‘ einzuschließen und damit die formulierte Zusammenfassung im Epimythium überflüssig zu machen.<sup>22</sup> Auch das eigene dichterische Selbstverständnis, das in dem Anspruch des Babrios, im „klaren Stil“ (λευκῆ ῥήσει, Prol. 2,13) zu erzählen, zum Ausdruck kommt, weist in diese Richtung. Denn das Programm einer klaren Diktion läuft dem Bestreben bzw. der Notwendigkeit einer zusätzlichen Sinndeutung der Erzählung im *fabula docet* zuwider. Im Unterschied zu Phaedrus, der im Prolog des ersten Buches den doppelten Wirkungszweck des *prodesse et delectare* zu seinem poetischen Programm erklärt,<sup>23</sup> sucht man das Ziel der Belehrung in den programmatischen Äußerungen des Babrios vergeblich.<sup>24</sup>

## I

Die Fabel vom Fischer, der flötet, ist auch sonst aus der Literatur bekannt. Eine griechische Prosafassung überliefert unter dem Namen des Aesop die *Collectio Augustana* (bei Hausrath und

21) Dazu Grubmüller (wie Anm. 2) 19–21.

22) Nøjgaards Analyse der babrianischen Erzähltechnik führt in vielerlei Hinsicht zu diesem Ergebnis. Um so mehr ist es zu verwundern, daß der Autor in der Frage der Echtheitskritik nicht die richtigen Schlüsse zieht (vgl. Anm. 18).

23) Vgl. Phaedr. Prol. 1,3 f. (Perry) *duplex libelli dos est: quod risum movet, / et quod prudenti vitam consilio monet.*

24) In diesem Zusammenhang aufschlußreich ist die Untersuchung Perrys zur Genese der Epimythien in Korrelation zur didaktischen Zielsetzung der Fabel, vgl. B. E. Perry, The origin of the epimythium, TAPhA 71 (1940) 391–419.

Perry Nr. 11, bei Chambry Nr. 24), berühmter ist aber die indirekte Wiedergabe der Fabel bei Herodot im 1. Buch (1,141). Die Anwendung bei Herodot liefert ein schönes Beispiel für die Exemplar-Funktion, die der Fabel ursprünglich in der Literatur zukommt.<sup>25</sup>

Vgl. die Fabel vom Fischer (Babrios 9):

Ἄλιεύς τις ἀύλοὺς εἶχε καὶ σοφῶς ἠΰλει  
καὶ δὴ ποτ' ὄψον ἐλπίσσας ἀμοχθήτως  
πολὺ πρὸς αὐλῶν ἠδυφωνίην ἤξειν  
τὸ δίκτυον θεῖς ἕτερέτιζεν εὐμούσως.  
ἐπεὶ δὲ φουσῶν ἔκαμε καὶ μάτην ἠΰλει, 5  
βαλὼν σαγήνην ἔλαβεν ἰχθύας πλείστους.  
ἐπὶ γῆς δ' ἰδὼν σπαίροντας ἄλλον ἀλλοίως,  
τοιαῦτ' ἐκερτόμησε τὸν βόλον πλύνων·  
ἄναυλα νῦν ὀρχεῖσθε. κρεῖσσον ἦν ὕμας 10  
πάλαι χορεύειν, ἠνίκ' εἰς χοροὺς ἠΰλου·  
[οὐκ ἔστιν ἀπόνως κάλυοντα κερδαίνειν·  
ὅταν καμῶν δὲ τοῦθ' ἔλης ὅπερ βούλει  
τοῦ κερτομεῖν σοι καιρός ἐστι καὶ παίζειν.]

Die Erzählung, die Babrios gestaltet, weist eine dreiteilige Struktur auf. Die Verse 1 bis 4 bilden den Beginn der Handlungskette.<sup>26</sup> Ein

25) Zu Herodots Fabel, der ältesten in griechischer Prosa, siehe jetzt G.-J. van Dijk, *αἶνοι, λόγοι, μῦθοι. Fables in archaic, classical and hellenistic Greek literature. With a study of the theory and terminology of the genre*, Leiden/New York/Köln 1997 (= *Mnemosyne Suppl.* 166), 270–4. Die Fabel vom Fischer, der flötet, findet sich auch bei Aphthonios Nr. 33 sowie Syr. 35 Lefèvre, dazu F. R. Adrados, *History of the Graeco-Latin Fable. Vol. III. Inventory and Documentation of the Graeco-Latin Fable. Transl. by L. A. Ray and F. Rojas del Canto*, Leiden/Boston 2003, 18–20. Theon nennt sie unter den vier herausragenden Beispielen von Fabeln, die sich Schüler aneignen sollen.

26) Wenn man mit Nauck die Verse 1 b bis 2 a (von ἀύλοὺς bis ποτ') athetiert – wozu ich trotz der unten genannten Gegenargumente tendiere – fehlt eine eigentliche Exposition. Dies entspräche dem Gattungsgesetz der *brevitas*, demzufolge Fabeln alles wegzulassen pflegen, was nicht im Hinblick auf die ‚Lehre‘, die man aus ihnen ziehen soll, relevant ist. Vgl. auch die Argumentation bei A. Nauck, *Nachlese zu den Fabeln des Babrios*, *RhM* 7 (1850) 153–6: „Die von uns beseitigten Worte . . . verrathen einen Interpolator, der das Überraschende in dem Fischer als Flötenspieler irgendwie zu motiviren und zu entschuldigen suchte.“ Den Zug des in der Flötenkunst bewanderten Fischers hat allerdings auch die Prosafassung (ἀλιεύς αὐλήτικῆς ἔμπειρος, ἀναλαβὼν αὐλοῦς Hausrath 11) – ein Grund für Luzzatto, die Athetese Naucks zurückzuweisen (Luzzatto/La Penna [wie Anm. 10] 11). Ein weiteres

Fischer erinnert einen neuen Anglertrick, er setzt aufs Flöten statt aufs Auswerfen eines Netzes. Im zweiten Teil (V.5–6) führt das Fehlschlagen der ersten Handlung zu einer neuen Handlung, der Fischer wirft sein Netz doch aus und hat Erfolg. Der Anblick der auf dem Trockenen zappelnden Fische evoziert schließlich das Schlußwort; das ist ein bitterböser, sarkastischer Kommentar aus dem Mund des Fischers, dessen ironische Wirkung durch die Bezeichnung des Zappelns als „Tanzen“ und durch den Hinweis auf die verpaßte Chance erreicht wird. Das Ganze ist als ein Ausdruck blanken Hohns zu verstehen: Es hat euch doch erwischt! Nun tanzt ihr doch! Im Vergleich mit den Prosafassungen des Aesop und Herodot läßt sich das Besondere der babrianischen Erzähltechnik erfassen. Kennzeichnend für Babrios ist die psychologische Aufbereitung des Stoffes.<sup>27</sup> Er baut die Erzählung ganz auf dem seelischen Erleben des Fischers auf, so daß die inneren Triebkräfte des Protagonisten das Gerüst der Handlung bilden: seine Hoffnung auf einen mühelosen Fang (V.2 ἐπίσας ἀμοχθήτως), die aus der Erfolglosigkeit (V.5 φουσῶν ἔκαμε καὶ μάτην ἤϋλει) resultierende Frustration, die sich im raschen Gegenhandeln äußert, schließlich auch die Schlußreaktion des Spottens (V.8 ἐκερτόμησε) als Ausdruck des gesteigerten Triumphes.

Wie paßt dazu das im Codex A überlieferte Epimythium? Vgl. Babr. 9,11–13:

οὐκ ἔστιν ἀπόνως κάλυοντα κερδαίνειν  
 ὅταν καμῶν δὲ τοῦθ' ἔλης ὅπερ βούλει  
 τοῦ κερτομεῖν σοι καιρός ἐστι καὶ παίζειιν.

Es ist unmöglich, ohne sich zu mühen, Erfolg zu haben;  
 wenn man aber durch Anstrengung das erreicht hat,  
 was man will,  
 dann darf man mit Recht spotten und höhnen.

---

Argument für die Echtheit der beiden Halbverse könnte man in der durch die Betonung des Flötens erreichten Ringkomposition sehen, vgl. V. 1 ἀλούς und ἤϋλει, V. 9 und 10 ἀναυλα und ἠύλου. Zur Bedeutung der Ringkomposition für die Frage der Echtheit der Epimythien siehe auch unten zu Fab. 21.

27) Holzberg (wie Anm. 7) 63 f. Nøjgaard (wie Anm. 18) II 206–13 spricht von der Verlagerung des Konflikts zwischen den Handelnden ins Innere des Protagonisten („conflict de caractère“). Weitere Beispiele sind Babr. 43 „Der Hirsch an der Quelle“; Babr. 104 „Der Hund mit der Glocke“; Babr. 129 „Der Esel, der ein Schoßhund sein will“.

Die Unsinnigkeit bzw. moralische Fragwürdigkeit der Aussage fällt – dies vorab gesagt – sofort ins Auge: Gewinn gibt es nur durch Mühe, und wer Erfolg hat, darf spotten! Tatsächlich hat sich ja auch der Fischer beim Flötenspielen angestrengt (vgl. V. 5 ἔκαμε). Die meisten Editoren (mit Ausnahme von Luzzatto) haben das Epimythium als unecht angesehen. Es gibt im überlieferten Text Verstöße gegen die Metrik (der Anapäst im vierten Fuß bei überliefertem οὐδ' ἄλυόντα in V. 11) und gegen die Grammatik (die überlieferte Konstruktion von V. 13 τὸ κερτομεῖν καιρός ἐστίν), die in den Ausgaben durch Konjekturen beseitigt wurden.<sup>28</sup> Vor allem wurde aber die sachliche Unvereinbarkeit von *fabula docet* und Fabel konstatiert: Während nämlich das Schlußwort des Fischers in der Fabel die Fische betrifft („Besser wäre es gewesen, ihr hättet vorhin getanzt!“), – und entsprechend sowohl die daraus abgeleitete Moral der äsopischen Prosafabel<sup>29</sup> als auch die Nutzenwendung bei Herodot an die Fische gerichtet sind, – bezieht sich das Epimythium bei Babrios auf den Fischer.<sup>30</sup>

Gerade dieser Punkt ist bedenkenswert. Denn meines Erachtens ist es der Fabeltext selbst, der einen Interpolator veranlaßt haben mag, gerade dieses Epimythium hinzuzusetzen. Er hat im Schlußwort des Fischers – anders als die modernen Erklärer – offenbar keine oder zumindest keine passende Moral gesehen, und das mit gewissem Recht. Die Schlußworte enthalten zwar eine sarkastische Zurechtweisung der Gegenspieler – in ironischer Brechung versetzt sich der Fischer in die Lage der Fische –, das Gewicht liegt aber nicht auf der Belehrung, sondern auf dem durch Spott charakterisierten Zustand des Sprechenden selbst.

28) Dazu E. Hohmann, *De indole atque auctoritate epimythiorum Babrianorum*, Diss. Regensburg 1907, 86–9; Vaio (wie Anm. 17) 25 f. Beide Anstöße wurden von Luzzatto u. a. durch Konjekturen beseitigt. Auch die Bedeutung von ἄλυω ‚sich müßig umhertreiben‘ scheint – trotz der Beispiele bei Hohmann 87 f. – ungewöhnlich zu sein.

29) Vgl. πρὸς τοὺς παρὰ καιρὸν τι πράττοντας ὁ λόγος εὐκαιρος (Hausrath 11). Dazu paßt das Prosa-Epimythium zu Babr. 9 ὁ μῦθος λέλεκται πρὸς τοὺς μαπαίως παρὰ τὸ δέον τι ἐργαζομένους.

30) O. Crusius, Art. Babrios, in: RE II 2 (1896) 2661, 28 f.; Hohmann (wie Anm. 28) 88 f.; Vaio (wie Anm. 17) 25 f. Daher urteilt Hohmann (wie Anm. 28) 89, Herodot – der die Fabel auf die Fische, d. h. auf die Ionier und Aioler, die zu spät von Kroisos abfallen wollen, anwendet – habe die Absicht der Fabel verstanden, nicht verstanden habe sie derjenige, der das Epimythium in cod. A zu Fab. 9 hinzugesetzt habe.

Auffallend ist ja bei Babrios gerade das weitestgehende Zurücktreten einer moralischen Absicht zugunsten einer psychologischen Durchdringung des Stoffes. Dem Interpolator muß man zugute halten, daß er diesen Kunstgriff des Babrios erfaßt hat. Er ergänzt daher die Schlußpointe der ihm vorliegenden Fabel und formuliert eine Lehre mit Blick auf den Fischer. Die Aufnahme des Wortes ‚spotten‘ aus dem Fabeltext, in dem der Schlüssel zur Intention des Dichters liegt, ist verräterisch: Das seltsame κερτομεῖν καὶ παίζειν in der Moral (V. 13) greift ἐκερτόμησε aus Vers 8 auf. Daß der Interpolator hier aber überhaupt eine Moral vermißt und sich nicht scheut, durch den Zusatz einer schlicht unsinnigen, ja absurden Moral die Pointe zu zerstören, das ist ihm anzukreiden.

## II

Beim zweiten Beispiel verbindet sich die Motivation des Interpolators, einen schwierigen Text zu erklären und durch ein Epimythium zu vervollständigen – wie wir sie beim ersten Beispiel erkennen konnten –, mit der bei rezensorischen Maßnahmen häufigen Tendenz, ein Stück an ähnliche Fälle anzugleichen. Die Fabel Nr. 40 bildet das mittlere Glied einer Dreiergruppe von Tetrasticha bzw. Disticha (39; 40; 41),<sup>31</sup> die in inhaltlicher und formaler Hinsicht eine Einheit bilden.<sup>32</sup> Formal verbunden sind sie durch die auffällige epigrammatische Kürze sowie – was bei Babrios keineswegs selbstverständlich ist – durch die Formulierung einer Autormal, die die Deutung der Allegorie liefert, wobei gerade im Fall der mittleren Fabel (Nr. 40) zu klären ist, wie dies strukturell geschieht. Die inhaltliche Besonderheit der drei Fabeln liegt darin, daß sie eine politische Lehre illustrieren. Der Tenor aller drei Stücke ist das Lächerlichmachen derjenigen, die sich anmaßen, mehr zu sein, als ihrem angestammten Rang in Staat und

31) Zur Häufigkeit dieser Kurzform der Fabel bei Babrios siehe Nøjgaard (wie Anm. 18) II 237f.

32) Die Interpretation geht von der Annahme aus, daß die Reihenfolge der Fabeln im Codex A die ursprüngliche, vom Dichter selbst vorgenommene ist. Dafür spricht m. E. die nicht strenge alphabetische Anordnung, die nur dem ersten Buchstaben des Anfangswortes jeder Fabel folgt, vgl. auch Luzzatto/La Penna (wie Anm. 10) LXIV–LXVIII.

Gesellschaft gebührt (39; 41), bzw. zulassen, daß sich die natürlichen Verhältnisse verkehren (40). Die politische Lehre, die sich daraus ableiten läßt, lautet also: Erhebe dich nicht über deine Stellung!

Vgl. die Texte Babr. 39; 40; 41:

39

Δελφίνες ἀεὶ διεφέροντο φαλλαίνας.  
τούτοις παρήλθε καρκίνος μεσιτεύων  
ὡς εἴ τις ὦν ἄδοξος ἐν πολιτείαις  
στάσει τυράννων μαχομένων ὀμηρεῦοι.

40

Διέβαινε ποταμὸν ὄξυν ὄντα τῷ ρείθρῳ  
κυρτῆ κάμηλος, εἶτ' ἔχεζε. τοῦ δ' ὄνθου  
φθάνοντος αὐτὴν εἶπεν· ἦ κακῶς πράσσω·  
ἔμπροσθεν ἤδη τάξόπισθ' ἐμοῦ βαίνει.  
[πόλις ἄν τις εἶποι τὸν λόγον τὸν Αἰσώπου  
ἧς ἔσχατοι κρατοῦσιν ἀντὶ τῶν πρώτων.]

41

Διαρραγῆναί φασιν ἐκ μέσου νότου  
δράκοντι μῆκος ἐξισουμένην σάυραν.  
[βλάβεις σεαυτὸν κοῦδὲν ἄλλο ποιήσεις  
ἦν τὸν σε λίην ὑπερέχοντα μιμήση.]

Der erste Vierzeiler (Nr. 39) kündigt die politisch-soziale Dimension an: ἐν πολιτείαις liefert sozusagen das Stichwort auch für die folgenden Fabeln. Das Epimythium selbst besteht hier formal in einem konditionalen Vergleichssatz, in dem der auktoriale Erzähler die Allegorie der zweizeiligen Fabel auflöst und zugleich das Ergebnis der vom Krebs angebotenen Vermittlertätigkeit nachreicht: Gezeigt wird, daß es unsinnig ist, daß ein Schwacher sich bemüht, bei Starken etwas zu bewirken. Die politische Ebene der Anwendung wird in den Versen 1 und 2 durch Termini des politischen Lebens vorbereitet (διεφέροντο, μεσιτεύων), wodurch auch die Einheitlichkeit der Darstellung gewahrt wird. In der Fabel von der Eidechse (Nr. 41), die sich zerreißt, findet sich der politische Gehalt in ἐξισουμένην angedeutet. Die Lehre selbst ist dagegen allgemein sentenzhaft formuliert, wobei das Epimythium wohl zu

Recht verdächtigt wurde.<sup>33</sup> Erst als Zweizeiler zeigt das Stück die ästhetische Brillanz, durch die sich die Dichtung des Babrios im allgemeinen auszeichnet.

Die Fabel vom Kamel im Fluß bereitet dem Interpreten nicht zuletzt aufgrund der typisch babrianischen Struktur Schwierigkeiten. Das Tetrastichon gliedert sich in eine Situationsbeschreibung (V. 1–2) und ein Schlußwort des Protagonisten, des Kamels, in dem dieses die Situation kommentiert (V. 3–4). Das Kamel beklagt sich über einen Zustand, der dadurch charakterisiert ist, daß sein Kot, das „Letzte“, nach vorn geschwemmt wird. Auch hier scheint in der wörtlichen Rede ein übertragener politischer Sinn auf, insofern ἔμπροσθεν und τῶξόπισθε auf den sozialen Rang bezogen werden können.<sup>34</sup> Die Fabel läßt sich lesen als Klage darüber, daß besondere Zeitumstände den Unrat, den ‚Bodensatz‘ der Gesellschaft, nach oben treiben. Bei einem antiken Bearbeiter, der ein Epimythium anfügt, mag wohl der obszöne, skatologische Witz Anstoß erregt haben, dessen Babrios sich hier bedient. Offensichtlich nimmt der Interpolator die bildlichen Ausdrücke „das, was von hinten kommt“ und „das Vordere“ in ἔσχατοι und πρῶτοι wieder auf, d. h. in dezenteren, aber für politische Verhältnisse nicht unbedingt einschlägigen Termini. Sein Bestreben scheint es zu sein, den in der Erzählung angelegten Bezug auf die Herrschaft der sozial Niedrigen klarer auszudrücken und damit das in Worte zu fassen, was der Dichter nur geschickt andeutet – durch ein groteskes Bild und durch die Stellung der Fabel zwischen zwei Fabeln, die eine politische Lehre erteilen. Was der Bearbeiter nicht erkennt, ist, daß Babrios hier schon auf eine für ihn typische Form der Moralvermittlung rekurriert. Sie besteht darin, daß in der direkten Rede am Schluß der Fabel eine pointierte Erkenntnis ausgesprochen wird, aus der sich wiederum eine allgemeine Nutzenanwendung ableiten

---

33) Die Fabeln 39 und 41 im ganzen athetiert Crusius (wie Anm. 14) 40 f., indem er sie als „fabulae decurtatae“ verwirft. Das Epimythium zu 41 tilgt Eberhard (wie Anm. 14). Rutherford (wie Anm. 14) 45 f. hält alle drei genannten Vierzeiler für unecht. Zum Echtheitsproblem der Tetrasticha im allgemeinen siehe Vaio (wie Anm. 17) xlvii.

34) Thematisch verwandt ist die Fabel 134 bei Babrios, das ist die Erzählung von der Schlange, die in ein Felsloch stürzt, weil der Schwanz anstelle des Kopfes die Führung übernommen hat. Zu Fab. 41 paßt Babr. 28, die Fabel von der Kröte, die platzte, weil sie sich aufblies, um die Größe eines Ochsen zu erreichen. Vgl. auch Phaedr. 1,24.



Auch hier haben wir es mit einer typisch babrianischen Fabel zu tun. Die Erzählung von den Ochsen und den Metzgern repräsentiert den Typ der ‚verkürzten Fabel‘, der gekennzeichnet ist durch das Fehlen einer eigentlichen Intrige.<sup>38</sup> Der Aufbau ist zweiteilig. Der erste Teil besteht in der Beschreibung einer eher statischen Situation (V. 1–5): Die Ochsen fassen den Beschluß, die Metzger zu töten, und stellen sich zur Schlacht auf. Der zweite Teil wird durch die Rede des alten, erfahrenen Ochsen gebildet, der vom Kampf abrät (V. 6–10). Der Schluß in direkter Rede geht – wie oft bei Babrios – mit dem Auslassen einer eigentlichen Endhandlung oder eines Resümees des Erzählers einher. Die Rede des alten Ochsen ist auf einer Antithese aufgebaut: Wir tauschen kundige Metzger gegen unkundige Laien. Wir leiden also nicht gar keinen Tod mehr, sondern einen doppelten, d. h. einen qualvollen Tod. Der implizite Rat „Laßt ab von eurem Vorhaben!“ wird abschließend begründet durch eine allgemeine Erfahrungstatsache: Wenn’s ans Ochsen-schlachten geht, fehlt nie einer, der es ausführt. Die Schlußpointe ist also gnomisch, wie häufig bei Babrios (vgl. auch Fab. 6; 20; 33; 61; 90). Auffällig ist hier die Ringkomposition, V. 1 f. und V. 9 f. sind deutlich aufeinander bezogen.<sup>39</sup>

Wie ist nun das Verhältnis des in der Hs. A überlieferten Epimythiums zur abschließenden Gnome zu sehen? Das *fabula docet* „Wer dem gegenwärtigen Unglück entfliehen will, muß sehen, daß er nicht in ein schlimmeres gerät!“ paßt zur Fabel.<sup>40</sup> Vaio sieht in der Tatsache, daß die Autormoral sogar unmittelbar aus der Schlußpointe der Fabel abgeleitet ist, einen Beweis für ihre Echtheit, weil diese Technik bei den Babrios-Epimythien auch sonst zu beobachten sei.<sup>41</sup> Meines Erachtens beleuchtet aber die Ableitung

38) Vgl. z. B. auch Fabel 85, dazu Nøjgaard (wie Anm. 18) II 236 f.

39) Die Ringkomposition ist ein bei Babrios beliebtes Mittel, vgl. z. B. auch Fab. 7 und 15. Vgl. auch Nøjgaard (wie Anm. 18) II 239–42.

40) Zu den verdächtigen Momenten und dem Versuch, sie zu widerlegen, siehe Hohmann (wie Anm. 28) 37 f.: Die Fabel sei auch in der Hs. V überliefert, das Epimythium nicht. Der Spondeus im 5. Fuß in V. 11 stelle eine untragbare metrische Lizenz dar, werde aber durch leichte Konjekturen – φρυγῆν statt φεύγειν – behoben. Ὀφείλει sei zwar prosaischer Stil, aber nicht unüblich.

41) Die Parallele zur Fabel 43, die er zieht, greift aber in mehrfacher Hinsicht nicht als Argument. Schon die Prämisse, das Epimythium der Fabel 43 sei aufgrund des „Alters“ seiner Überlieferung unzweifelhaft echt, kann man nicht gelten lassen. Die doppelte Moral, die in dem vierzeiligen Epimythium zu 43 formuliert wird (vgl. Nøjgaard [wie Anm. 18] II 315), läßt es zudem eher verdächtig erscheinen.

des Epimythiums aus der sentenzhaften Schlußrede einer handelnden Person gerade im Gegenteil das Verfahren und Motiv des Fälschers, der das in der Fabel faßbare didaktische Element aufnimmt und ausmalt. Die didaktische Ausrichtung der Fabel ist schon durch die Person des Sprechers gegeben. Der Alte, Erfahrene fungiert qua persona als Lehrer der Jüngeren, Unerfahrenen (vgl. auch die Konstellation in Fab. 37 [alter – junger Ochse]; Fab. 47 [alter Mann]; Fab. 85 und 93; vgl. auch Fab. 43 [Selbsterkenntnis als Lehre]).

Der große Raum, den die belehrende Rede in unserer Fabel einnimmt, und insbesondere die Gnome am Schluß konnten einen Redaktor herausfordern, die unausgesprochene, allgemeine Lehre explizit auszuformulieren und zugleich in eine einfachere Form zu gießen. Das *fabula docet* fällt aber in seinem moralisierenden Stil hinter die Aussage der Schlußsentenz zurück. Die drastische Eindringlichkeit der Vorstellung – der Schlächter, der nie fehlt – wird abgeschwächt durch eine matte, allgemeine Handlungsanweisung: Man muß sehen, daß man nicht in ein schlimmeres Unglück gerät! Der ästhetische Reiz der babrianischen Darstellung, den die Ringkomposition nachhaltig unterstreicht, wird durch die Antiklimax zunichte gemacht. Denn auch diese Fabel des Babrios wirkt nicht im strikten Sinn moralisierend, sondern eher im epigrammatischen Sinn belehrend, indem sie am Schluß eine allgemeine Wahrheit aufleuchten läßt. Den rhetorisch gesteigerten Schlußeffekt zerstört der Interpolator in seinem schulmeisterlichen Bestreben, die Moral zu explizieren und zu simplifizieren.<sup>42</sup>

Als Fazit läßt sich festhalten:

Ausgehend von der Motivation des Fälschers lassen sich bei den babrianischen Epimythien drei Typen von Interpolationen erkennen. Den Haupttyp bildet die erklärende Interpolation, wobei der Wunsch, die Aussage der schwer verständlichen oder kurzen Fabel zu verdeutlichen, einen Bearbeiter dazu treibt, ein auktoriales Schlußwort hinzuzudichten (Typ I).<sup>43</sup> In Verbindung mit der erklärenden Interpolation tritt auch das Bestreben nach Angleichung

42) Vgl. z. B. auch Babr. fab. 37; 47.

43) Die explizierende Interpolation ist auch eine der Jachmannschen Haupttypen, vgl. Gnilka (wie Anm. 15) 460 Anm. 5; 747 Reg. III s. v. „Explizierende Interpolation“; dazu Jachmann (wie Anm. 15) 431.448.456 f. 461.500 f.

(Typ II)<sup>44</sup> sowie nach Vereinfachung (Typ III)<sup>45</sup> hervor.<sup>46</sup> Daß die Fabeln des Babrios einer spätantiken Bearbeitung unterworfen waren, halte ich gegen Luzzatto für erwiesen. Ihre Behauptung, alle metrischen Epimythien seien authentisch, ist nicht haltbar.

Bei der Gattung Fabel ist nun in der Antike eine besondere, sowohl strukturelle als auch funktionale, Anfälligkeit für Textmanipulationen gegeben. Das Epimythium, der Epilogus zur Fabel bildet einen Text für sich, der durch einen deutlichen Bruch in der Erzählweise von der eigentlichen Fabel getrennt ist (durch die Einführung des auktorialen Erzählers und des Präsens). Diese Texte à part sind – wie Schlüsse überhaupt – beliebte Objekte für Umstellungen und Umdichtungen. Die Funktion der Fabeln als Gebrauchstexte in der Schule erklärt zudem, warum man sich nicht scheute, die ursprüngliche Gestalt der Texte, der Epimythien, ja ganze Fabelbücher zu verändern.<sup>47</sup> Der Umgang mit Fabeltexten in der spätantiken Schule mag einen Bearbeiter der Babriana in besonderer Weise animiert haben, fehlende Epiloge mit einem *fabula docet* hinzuzudichten. Die Fabeln des Babrios bilden daher einen markanten Fall, aber keinen Sonderfall antiker Interpolation. Grundsätzlich waren auch Werke von hoher künstlerischer Intention und literarischer Qualität Gegenstand von Textbearbeitungen, weil man nicht nur bei sogenannten Gebrauchstexten, sondern generell in der Antike von einem anderen Verhältnis zu Texten ausgehen muß als in unserer Zeit. Damit, daß fehlendes Urheber- und Originalitätsbewußtsein zu interpolatorischen Redaktionen geführt hat, muß man auch beim Lesen und Interpretieren der großen klassischen Autoren rechnen.

Münster

M a r i a B e c k e r

---

44) „Konkordanz-Interpolation“ lautet der von Jachmann geprägte Begriff, vgl. Jachmann (wie Anm. 15) 221.611.624. Vgl. auch Gnilka (wie Anm. 15) 751 Reg. III s. v. „Konkordanzinterpolation“.

45) Zu dieser Tendenz vgl. Gnilka (wie Anm. 15) 754 Reg. III s. v. „Simplifikation“.

46) Weitere Beispiele für Typ I sind etwa fab. 10; 22; 34; 116 (Anekdoten); 12; 59 (Mythen); 60; 82; 84 (bons mots, die eine Lebenseinstellung exemplifizieren). Zu Typ III gehören noch fab. 43; 47; 52; 81; 83; 87; 96.

47) Zu den Interpolationen in den „volkstümlichen Gattungen“ der Fabel und des Romans vgl. O. Zwierlein, *Lucubrationes Philologiae*. Bd. 2. Antike und Mittelalter, hrsg. v. R. Jacobi, R. Junge, Ch. Schmitz, Berlin/New York 2004 (= Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 72), 27 Anm. 71.